Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Tagebuch.

I.

Aus Wien.

Die Fremden und ihre Beschwerlichkeiten. — Aufenthaltskarten und Unterbeamten. — Privilegium des „Humoristen." — Saphir und Graf Sermage. — Der „Adler" und Groß-Hoffinger. — Bauernfeld und die „Gedichte eines Oesterreichers."

Die Industrieausstellung führt der Hauptstadt von allen Seiten schaulustige Besucher zu, und die Miethpreise der Wohnungen gewinnen, zumal in der Nähe der Gewerbshalle, eine bedenkliche Höhe, welche indeß nur vorübergehend ist und bald wieder dem gewöhnlichen Zustande Platz machen wird. Aus Deutschland strömen uns besonders viele Fremde zu, da man dort neugierig ist, etwas Reelles über den Standpunkt des österreichischen Kunstfleißes zu erfahren, und des bloßen Geredes über derlei positive Dinge herzlich satt haben mag. So sehr sich nun auch die Ankömmlinge in dem frischen, breitspurigen Leben der Kaiserstadt gefallen, und wie viele Vorurtheile und schiefe Ansichten sie auch während wenig Wochen abzustreifen pflegen, so herrscht doch unter den Fremden einstimmige Klage über das unartige, herrschsüchtige und ungleiche Benehmen einiger Paßbeamten, welche jeden Ausländer wie ein verdächtiges Individuum behandeln. So ist es schon sehr auffällig, daß von jedem Ankömmlinge zweiter Klasse, — denn auf dem Polizeiamte werden die Fremden ihrem Stande nach in Klassen eingetheilt, der Kaufmann und Industrielle zählt zur zweiten Klasse, — alsogleich eine von einem hier ansässigen vertrauenswürdigen Manne ausgestellte schriftliche Bürgschaft verlangt wird, worin sich derselbe dahin aussprechen muß, daß er den Fremden kenne und für seine Aufführung haften wolle. In welche unliebsame Verwickelungen, in welche gräßliche Verlegenheit kann da nicht ein Fremder gerathen, der, unbekannt mit diesen sonderbaren Vorkehrungen, plötzlich hier ankommt und nun auf der Stelle einen Bürgen aufstellen soll, wie ein verdächtiges Individuum, das man blos unter solchem Vorbehalt

auf freiem Fuß lassen kann. Gelingt ihm dies nicht, weil er hier Niemand kennt, oder erbarmt sich nicht ein Unbekannter des Bedrängten, der seinem ehrlichen Gesicht mehr Vertrauen schenkt, als die hochlöbliche Polizei, so ist der Arme gezwungen, denselben Weg wieder zurückzugehen, den er gekommen, denn nicht einmal weiter reisen läßt man einen Solchen, z. B. nach Ungarn, sondern sein Ziel ist die Grenze, die er überschritten hat.

Außerdem muß Jedermann für die Aufenthaltskarte eine Steuer von 1 Fl. C.-M. entrichten, was zwar keine bedeutende Auflage zu nennen ist, allein seinem ganzen Wesen nach etwas Ungastfreundliches an sich trägt, weil es die Ansicht ausspricht, als werde der Fremde aus Gottes Gnaden aufgenommen und müsse das große Glück, zwei Wochen lang das Pflaster der Residenz zu treten, mit drei blanken Silberstücken bezahlen.*) Diese Steuer ist weder in Paris noch in London Sitte, indem der Fremde ohnedies bei seinem Aufenthalt an die Staatskasse steuert, sei es durch die Accise, sei es durch die Post, oder auf andere Weise, und derselbe Zweck erzielt werden kann, ohne ihm eine directe Steuer abzuverlangen. Möchte man sich doch anderswo ein Beispiel nehmen, wo es kaum (?) vorkommen dürfte, daß einzelne Beamte es wagen, die Erfüllung ihrer Pflicht als Begünstigung geltend zu machen, wie ich hier Ohrenzeuge gewesen, wo ein Fremder, der seine Zeit meist auf kleinen Ausflügen in die ferneren Umgebungen der Hauptstadt zubrachte, als er den dazu erforderlichen Passirschein verlangte, mit der Aeußerung empfangen ward: Für ihn müsse wohl noch ein eigener Beamter angestellt werden, denn er mißbrauche gar zu sehr die Bereitwilligkeit der Behörde! Als ob nicht die Nothwendigkeit einer Legitimation bei kleinen Reisen von sechs bis zehn Meilen schon ohnehin eine Beschwerniß für das Publicum wäre, der man sich wie einem unvermeidlichen Uebel, unterwirft, und die Entfernung wie eine Gnade zu erbitten sei! Da der Angeredete kein Rabulist war und nicht gern sich in einen Wortwechsel einlassen wollte, so verständigte er sich lieber mit dem unwirschen Paßofficianten, und hatte fortan Ruhe. Hoffen wir, daß der neue Director, Herr Hofrath v. Muth, auf diese Mißbräuche ein aufmerksames Auge wenden wird.

Aus der Färbung einiger hiesigen Blätter kann man bereits einige günstige Folgen derjenigen Schritte abnehmen, welche zum Zweck von Preßerleichterungen unlängst gethan wurden. Vor der Hand erstrecken sich diese freilich blos auf Behandlung localer Gegenstände, und in

*) Diese Sitte ist übrigens nicht nur in Wien, sondern in den meisten deutschen Großstädten heimisch. Fast überall wird dem Fremden für seine Aufenthaltskarte eine kleine Gebühr abgenommen. In Frankreich zahlt man an der Grenze beim Umwechseln des Passes eine Taxe von zwei Franken, und damit ist Alles gethan. D. Red.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bezug auf allgemeine Zeitfragen herrscht nach wie vor noch die peinlichste Aengstlichkeit, welche es selbst nicht erlauben will, historische Facta unverblümt beim wahren Namen zu nennen. Die Kritik dagegen, die vordem nicht minder geknebelt war, bewegt sich jetzt ziemlich ungenirt. Der Redacteur des „Humoristen," Herr Saphir, genießt ohnedem in vielen Beziehungen einer günstigen Ausnahmsstellung, und diese war es, welche unlängst zu einem Federkrieg in der Augsburger Allgemeinen Zeitung Anlaß gab. Herr Saphir fühlte sich durch eine Correspondenz eines Beamten, Namens T., in der genannten Zeitung beleidigt, worin ihm vorgeworfen ward, bei Gelegenheit des Damenconcerts sich gegen die den Frauen schuldige Achtung vergangen zu haben. Zum bessern Verständniß muß indeß bemerkt werden, daß dem genannten Correspondenten der allgemeinen Zeitung vor längerer Zeit wegen persönlicher Beleidigung einer schriftstellernden Dame von Rang das Schriftstellern in hiesigen Journalen vom Polizeiminister untersagt worden, und er also mit diesem Angriffe Saphir's nicht eigentlich diesen selbst verwunden wollte, als vielmehr darauf hinweisen, wie verschieden die Auffassung der Verhältnisse sich geltend mache, und dieselbe Sache einmal unangenehme Folgen haben könne, während sie ein andermal gänzlich ignorirt werde. Saphir faßte den Ausfall aber persönlich auf und gab eine Entgegnung, in der er den anonymen Briefsteller aufforderte, sich zu nennen, da, wer den Muth habe, zu tadeln, auch den Muth haben müsse, sich zu diesem Tadel zu bekennen. Darauf erschien in der Allgemeinen Zeitung eine etwas seltsame Replik, die mit dem Namen des Grafen Sermage unterzeichnet war und den streitigen Punkt schon unumwundener aussprach, indem sie sich nicht so sehr um die Verspottung des Damenconcerts und die verletzte Galanterie bekümmerte, als vielmehr um die ungerechte Ungleichheit in der Censur hiesiger Tagesschriftsteller. Denn jedenfalls würde es keinem andern Journalisten Wiens gelingen, so Manches, was Saphir zum Druck gebracht, gleichfalls aus der Scheere des Censors zu retten, zumal was Polemik betrifft, wobei wir blos der Angriffe gegen Gutzkow, Weill und das Brockhaus'sche Conversationslexikon erwähnen wollen. Wir mißgönnen Herrn Saphir diese Freiheit keineswegs, allein er ist gewiß der Erste, welcher dagegen protestiren möchte, daß ihm diese Freiheit wie ein ausschließliches Monopol zu Theil würde; er ist zu geistreich und voll schlagfertigen Witzes, um solche Chancen wünschen zu können. Ein solches Privilegium ist nur eine Waffe für den Schwachen, die ein so rüstiger Geist, wie Saphir, der schon ganz andere Fehden durchgefochten, verschmähen darf.

Wir haben diese Angelegenheit etwas weitläufiger behandelt, als sie es vielleicht an sich verdient hätte, allein sie gewinnt in dem jetzigen Augenblicke der Preßpetition eine höhere Bedeutung, als ihr zu einer andern Zeit zugekommen sein dürfte. Auch glaubte ich, diesen

unerquicklichen Streit auf seinen ideellen Gehalt zurückführen zu müssen, da er von Manchen als ein bloßer literarischer Scandal aufgefaßt wurde, was er durchaus nicht ist, weil es sich dabei nirgends um eine persönliche Kränkung, sondern um Durchkämpfung von Principien handelte. Der Unterzeichner der erwähnten Replik in der Allgemeinen Zeitung ist Hofrath bei der k. k. allgemeinen Hofkammer, der in früherer Zeit selbst thätigen Antheil an der Literatur genommen, jetzt aber sich mit der Rolle des Beobachters begnügt, und nur in dem fraglichen Falle, den er wichtig genug hielt, wieder einmal hervortrat, nicht um eine ihm mißliebige Person anzugreifen, als vielmehr eine Verletzung des Gleichheitsprincips in Bezug auf Preßpolizei zu rügen.

Da ich nun einmal von der Journalistik spreche, so muß ich auch wohl des Umstandes Erwähnung thun, daß der durch die Beförderung des Dr. Groß-Hoffinger zum Tabakstrafiquanten erloschene „Adler" abermals zum Vorschein kommen soll. Groß-Hoffinger wußte es nämlich dahin zu bringen, daß er die Erlaubniß erhielt, die ihm verliehene Zeitungsconcession käuflich abzutreten; der Buchdrucker Schmid zahlte ihm dafür die Summe von 3000 Fl. C.-M. und bestellte in der Person des Literaten Schuhmacher einen verantwortlichen Redacteur. So weit war die Sache ganz in der Ordnung, und der Verleger konnte sich der begründeten Hoffnung hingeben, ein gutes Unternehmen gewagt zu haben, denn die Concession des „Adlers" ist, mit Ausnahme der Hofzeitung, die reichhaltigste der ganzen hiesigen Journalistik, weil sie nicht blos das Feld der politischen Discussion, sondern auch das der Unterhaltungsliteratur frei gibt und dadurch erlaubt, jedem anderen journalistischen Unternehmen mit Erfolg die Spitze zu bieten. Daß sich die glänzende Seite derselben unter Leitung des Dr. Groß-Hoffinger nicht bewährte, ist wohl nur in dem Mißcredit zu suchen, in dem dieser Mann hier steht, dem durch kein künstliches Mittel abzuhelfen ist. Welche Aussicht hat aber der jetzige Besitzer der Concession, wenn ihm von Seite der Censurhofstelle erklärt wird, daß sein Besitzrecht sich auf einen bloßen Nießbrauch beschränken solle und Dr. Groß-Hoffinger nach wie vor nomineller Eigenthümer des Blattes bleiben und als solcher auf demselben genannt werden müsse? Mit dem Namen Groß-Hoffinger an der Stirn ist das Blatt nicht drei Gulden werth, viel weniger dreitausend!

Bauernfeld hat uns bereits verlassen und seine Reise nach Paris angetreten, von wo er sich nach London begibt. Der Zweck dieser Reise ist kein anderer, als seinen Anschauungskreis durch den Anblick der großartigen Erscheinungen französischen und englischen Volkslebens zu erweitern und seinen im Actenstaub des Beamtenlebens ergrauten Geist im Stahlbad einer freieren Zone wieder aufzufrischen. Man hat ihn zuletzt für den Verfasser der „Gedichte eines Oesterreichers" ge-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

halten, die bei Brockhaus im Druck erschienen sind,*) und er fand es für nöthig, dieser Meinung mit einer öffentlichen Erklärung in den Zeitungen entgegenzutreten. Auch Gutzkow ist fort und hat sich über Ischl, das der schlechten, kalten Witterung wegen noch ziemlich öde ist, nach Frankfurt zurückbegeben. — Eben so verließ uns Demoiselle Hagen, deren Gastspiel unglücklich ausgefallen ist. —

II.

Aus Berlin.

Itzstein und Hecker. — Der landwirthschaftliche Verein. — Entsittlichung oben und unten. — Criminalgeschichten. — Schorn's Wiedertäufer. — Theater.

Ein Bericht aus Berlin kann gegenwärtig nur mit der polizeilichen Ausweisung der badenschen Abgeordneten Itzstein und Hecker aus Preußen beginnen. Nachdem dieselbe bereits am 23. Mai geschehen war, trieb sie sich noch Tage lang als Gerücht in Berlin umher. Mir wurde sie zuerst am 25., ebenfalls nur gerüchtweise, mitgetheilt. Und welche andere Verbreitung war möglich, da die Regierung über den wichtigen Vorfall schwieg, und unsere Zeitungen, welche die Nachricht erst am 27., als Abdruck aus der Deutschen Allgemeinen brachten, schweigen mußten? Noch jetzt ist von Seiten der Regierung das Stillschweigen nicht gebrocheu worden. — Welche allgemeine Erregung und Beunruhigung der Gemüther, welches Aufsehen dadurch bewirkt wurde, kann sich Jeder leicht vorstellen. Als ich die Sache zuerst erfuhr, geschah es in Form einer Frage, und an demselben Tage wurde ich noch vielfach von ähnlichen Fragen bestürmt. Man schüttelte die Köpfe, man wollte an die Wahrheit der Sache nicht glauben. Am Abend des 25. sagte mir ein bedeutender Berliner Banquier, am 24. hätten in der Börse alle Geschäfte gestockt, nur von der Ausweisung Itzstein's und Hecker's sei die Rede gewesen. Der Minister Arnim solle, gestützt auf eine nach der letzten hiesigen Anwesenheit Welcker's erfolgte Cabinetsordre, selbstständig den Befehl erlassen haben, jedoch noch in derselben Nacht nach Potsdam gefahren sein, um dem Könige die Mittheilung zu machen. Man meint, sie hätten nach Königsberg gehen wollen, und die preußische Regierung hätte sich, in Betrachtung der dortigen Zustände**), veranlaßt gefühlt, dies zu verhindern. Dann aber hieß es wieder, Itzstein sei nur als Tauf-

*) Die Grenzboten haben das Nähere über den Verfasser dieser Gedichte und die Art, wie sie zur Oeffentlichkeit gelangten, bereits (in Nr. 20) gemeldet. Der junge Dichter A. Knoll soll zu Rede und Antwort gezogen worden sein; ist aber durch die Darstellung des wahren Sachverhalts glücklich davon gekommen. — D. Red.

**) Das Verbot der Königsberger Bürgerversammlungen ist vom Könige so eben bestätigt, die Immediatbeschwerde zurückgewiesen worden.

pathe in Stettin erwartet worden, von dort würden die beiden Reisenden direct nach Hamburg sich begeben haben. Man mußte andere Gründe aufsuchen, und das Widersprechendste kam dabei zum Vorschein. Die letzte Auslegung ist folgende. Itzstein und Hecker, wird gesagt, hätten auf der Herreise von Leipzig sich sehr scharf und bitter tadelnd über die neuesten Maßregeln der preußischen Regierung und sogar gegen hochstehende Personen geäußert. Als Denuncianten werden zwei Männer mit Namen angeführt, die sich mit Jenen in einem Coupé befanden. Aber selbst eine solche Annahme, die übrigens dem bekannten gesinnungsvollen Ernst der beiden Abgeordneten gegenüber sehr gewagt scheint, würde eine Ausweisung ohne vorheriges Verhör gesetzlich nicht rechtfertigen, und wir kommen so immer auf die erwähnte Cabinets-Ordre zurück, welche eine plötzliche Verweisung solcher Männer, von deren Anwesenheit ähnliche liberale Demonstrationen möglicher Weise ausgehen könnten, wie einst von der Welcker's, uneingeschränkt in die Hände des Ministers des Innern und der Polizei legte. Allein Itzstein und Hecker hatten auf ihrer ganzen Reise jede Auszeichnung im Voraus abgelehnt, sich auch hier bereits fast gänzlich unbemerkt aufgehalten, sie sind Männer von anerkannter Ehrenhaftigkeit, geliebt und gefeiert in Baden, hochgeachtet in ganz Deutschland — was konnte man befürchten? Wir stehen vor einem Räthsel der neuesten Politik, an der wir, während Alles nach Oeffentlichkeit drängt, nur zu oft schon ein Streben in's heimliche Dunkel der Mystik wahrnehmen mußten.

Der landwirthschaftliche Verein der Mark Brandenburg versammelte sich dieser Tage hier. Nachdem er eine großartige Thierschau, eine Ausstellung bewundernswerther Rinder, Schaafe u. s. w., die sogar von den höchsten Herrschaften besucht wurde, angeordnet hatte, besprach er sich in mehreren Sitzungen über wichtige ökonomische Fragen. Als ein erfreulicher Beleg für die wachsende Erkenntniß der Zeitforderungen darf es angesehen werden, daß auch das Wohl der arbeitenden und dienenden Klassen auf dem Lande, so wie die steigende Immoralität im Kreise der letzteren zur Besprechung kam, daß man über die Mittel zur Abhilfe sich berieth. Dies Thema war im Programme angezeigt worden, und es war possirlich genug, wie die Vossische Zeitung einen beißenden Artikel brachte, der sich tadelnd darüber ausließ, daß man gerade dies wichtige Thema trotz der Anzeige im Programme unbeachtet gelassen habe, während doch wirklich darüber gesprochen worden war. Freilich, zu einem Resultate gelangte man nicht, kann man auch nicht kommen, so lange man der Selbsterkenntniß fern bleibt, daß die steigende Entsittlichung in den sogenannten unteren Klassen nichts als eine Wirkung der Entsittlichung in den sogenannten höheren ist. Der übertriebene Luxus, der cokette Müßiggang, die Jagd nach Vergnügungen, das sind neben den staatlichen Uebelständen die

Ursachen der allgemeinen Entnervung, der steigenden Sittenverderbniß. Will man Vereine stiften, so suche man für sittliche Hebung der höheren Klassen zu wirken, oder strebe eine gegenseitige Versittlichung an, wie die Königsberger Bürger-Versammlungen sie erzielten. Es ist ein hochmüthiges Thun, mit ausgesprochener Tendenz für die sittliche Hebung der sogenannten arbeitenden Klassen wirken zu wollen, ohne die eigene Sittlichkeit schärfer ins Auge zu fassen.

Wie sehr die Entsittlichung übrigens im Steigen ist, und wie das Verbrechen an Raffinirtheit gewinnt, davon liefern neueste Berliner Kriminal-Fälle schlagende Beispiele. Zwei Falschmünzer-Banden und eine Gesellschaft, die Kassen-Anweisungen verfälschte, wurden hier gleichzeitig entdeckt, und von zwei so eben gefänglich eingezogenen Dieben, deren einer erst sechszehn Jahre zählt, wird officiell berichtet, daß sie bereits seit geraumer Zeit unter dem Titel von Grafen und Baronen die schändlichsten Bübereien verübten. Sie verstanden es also, das Gewerbe des Diebstahls in die Sphäre der Kunst zu erheben. Nur schlimm für sie, daß ihre dramatischen Darstellungen von Außen her unterbrochen wurden.

In der Akademie der Künste ist seit einigen Wochen ein großes Gemälde von dem Düsseldorfer C. Schorn ausgestellt. Es mißt gegen siebzehn Fuß in die Breite und über zwölf Fuß in die Höhe. Der Gegenstand desselben bildet ein Moment aus der Geschichte der Taufgesinnten, von ihren Gegnern „Wiedertäufer" geheißen, und zwar hat der Maler diejenige Persönlichkeit ergriffen, welche jene Richtung im Extrem ihrer Verirrung repräsentirt. Der frühere Schneider, dann König von Münster oder des „neuen Zion", wie es hieß, Johann von Leyden, wird mit seinen Mitschuldigen, dem ehemaligen Bürgermeister von Münster, Knipperdolling und dem ehemaligen Pfarrer Krechting, vor den Bischof von Münster geführt, der die Stadt durch Verrath wieder erobert und jene Männer gefangen genommen. Das Bild hat viele schöne Einzelheiten, namentlich ist die Gruppe der Wiedertäufer sehr schön und gibt sowohl durch die wohlgelungenen männlichen Gestalten, als durch die in anmuthigen und wahren Stellungen als Flehende vor dem Bischof liegenden Weiber und Königinnen Johanns, welche das Moment der Vielweiberei darstellen, eine verständliche und klare Anschauung von dem Wesen dieser in Fanatismus und Wollust ausgearteten uranfänglich communistischen Richtung. Dagegen ist das kirchlich-katholische Element flach und unbedeutend geblieben. Der äußere Prunk allein vermag dasselbe nicht zu versinnlichen, auch herrscht er auf beiden Seiten, und da der Bischof ziemlich ausdruckslos die Gefangenen betrachtet, so tritt der Gegensatz durchaus nicht hervor, und die Idee des Gemäldes, die bei aller fehlenden Handlung nur durch die Charakteristik veranschaulicht werden konnte, bleibt unentwickelt. Gedenkt man daneben des Lessing'schen

„Huß," wo die Gegensätze ebenfalls nicht durch äußernde Handlung markirt, sondern geistiger Natur sind: wie ganz anders regt sich da das geistige Leben in den Köpfen und Stellungen! Erinnert man sich dann der Belgischen Bilder von Gallait und de Bièfre, wie war in ihnen der Mittelpunkt des historischen Moments erfaßt! Bei mangelnder Handlung muß nothwendig stets das Geistige, Innere um so schärfer, kräftiger herausgearbeitet werden, allein dies ist dem Maler Schorn nur theilweise gelungen. In der Technik, namentlich in der Färbung bemerkt man ein erfreuendes Studium der Belgier, obwohl die nivellirende Idealität der Düsseldorfer noch mitspielt. Die Stoffe, Gewänder u. s. w. sind meisterhaft ausgeführt.

Im Theater hatten wir neu ein zweiactiges Original-Lustspiel von Dr. W. Adel, betitelt: „Fatalitäten eines Hochzeittages," ein Erstlingsproduct, wie es scheint. Das Gedankliche dieses Stückes in Anlage wie Ausführung ist sehr unbedeutend, doch zeigt sich, bei aller Unwahrscheinlichkeit der in Bewegung gesetzten Motive, durch das Festhalten des Fadens in der bunt verwickelten Intrigue, so wie durch wirksames Ausbeuten derselben wenigstens zu einigen drastischen Situationen ein gewisses Geschick für Lustspielformen, das in Zukunft, wenn es höheren geistigen Inhalt in sich aufnimmt, Gelungeneres zu bieten vermag. Auch Streben nach Charakteristik, freilich in bekannten Theaterfiguren sich ergehend, macht sich in dem Lustspiel geltend. Außerdem bringt uns ein officieller Theaterbericht in der Vossischen Zeitung Versprechungen über Versprechungen von neuen Stücken und Gästen. Im Versprechen ist man wahrhaft groß in Berlin, allein die Erfüllung der auf einen Punkt zusammengedrängten Versprechungen wird gewöhnlich dermaßen in die Länge gezogen, daß ihr Eindruck sich gänzlich verflüchtigt. Döring wird im Juli, August, September hier gastiren und im November als engagirtes Mitglied eintreten. Auch Hoppe ist nach Zahlung eines Reugeldes von 6000 Thlrn. an die Braunschweiger Intendanz nunmehr hier fest angestellt mit 3000 Thlrn. Gage. Dies Kapital künstlerisch zu verzinsen, wird ihm eine schwere Aufgabe sein. A. Gtz.

III.

Aus Cöln am Rhein.

Schwarz und Weiß. — Berliner umgekehrte Propaganda. — Babylonische Verwirrung. — Der Rheinische Beobachter. — Dr. André und die Kölnische Zeitung. — Deutschkatholicismus. — Herr von Schaper und die Censur. — Max von Loë. — Demoiselle Prudence. — Dombaufest.

Schwarz und weiß sind die preußischen Farben am Rhein wie in den alten Provinzen; nur in verschiedenem Sinn. Da steht auf dem schwarzen Felde die Kirche, auf dem lichten die Politik; dort ist es umgekehrt. Wer will sagen, was von Beiden das Schlimmere?

Die Liebschaft zwischen Ultramontanismus und Liberalismus ist

etwas Monströses. Gewiß, auch sind alle Zeitungen darüber einig; aber die wenigsten denken daran, daß im märkischen Sande ein analoges eben so widerliches Monstrum wächst: ein aufgeklärter Servilismus. Dieses kleine Ungeheuer hat hier am Rhein schon unsäglichen Schaden gestiftet. — Berlin treibt nämlich eine umgekehrte Propaganda. Die Pariser Emissäre machen Frankreich in aller Welt beliebt; was von Berlin kommt, bemüht sich dagegen, die Welt durch seinen abstoßenden Pol zu überwinden und Preußen tausend Mal unbeliebter zu machen, als es zu sein verdient; selbst die schätzbarsten Wohlthaten preußischer Verwaltung werden durch die Manier, mit der die Berliner Propaganda sich darüber zu verbreiten liebt, verleidet. Gäbe es doch in Berlin einen Censor, der im höheren Staatsinteresse die Gecken und Windbeutel überwachte und namentlich dafür sorgte, daß nicht zu viele auf einmal auf Reisen gingen. Leider würde auch dies nicht viel helfen; denn das Berlinerthum macht sich noch auf andere Weise geltend, die sich hier nicht näher bezeichnen läßt. Soviel aber ist gewiß, daß das Berliner Wesen auf das rheinische paßt, wie Schnaps auf echte Liebfrauenmilch.

Die Rheinländer sind durchgehends ein frischer, freier, unverkünstelter Menschenschlag; bis in das unterste Volk hinab waltet ein natürliches Rechtsgefühl, durch die öffentliche Gerichtsbarkeit genährt und großgezogen. Es ist eine Lust zu sehen, wie heiter und wohlwollend jeder Rheinländer Einem, ohne Unterschied des Standes, entgegenkommt, und mit wie anmuthigem, wohlanständigem Stolz sich der Niederste neben den Höchsten stellt. Dieses Volk ist von Hause aus nicht pfaffendienerisch, aber eben die umgekehrte Propaganda, in ihrem Conflict mit belgisch-französisch-rheinischen Einflüssen, hat rings um den Cölner Dom eine wahrhaft babylonische Verwirrung der Ansichten und Sympathien hervorgerufen; der Deutsche, der sonst ein Principienmensch ist, scheint hier seine Natur gänzlich zu verleugnen.

Märkische Portepeejunker prahlen hier öffentlich mit ihrer Aufklärung in religiösen Dingen, spielen aber dabei die blindesten Vertheidiger jeder politischen Willkür und Maßregelung; daher läuft das Volk, gleichsam en dépit de la Prusse et de sa domination, zu den wunderthätigen Reliquienkasten und Heiligenbildern. Bei den untern Klassen verbindet sich Alles, was protestantisch, was altpreußisch, unwillkürlich mit der Vorstellung von büreaukratisch-polizeilichem Zwang; die Gebildeten sind hier — umgekehrt, wie anderswo — nationaler gesinnt als die tieferen Volksschuhen und aus Verstandesgründen sogar gut preußisch; aber es läßt sich denken, wie sehr ihnen der Kampf gegen die Ultramontanen, bei dieser Verwirrung der Begriffe, erschwert wird.

Der „Rheinische Beobachter" wird mit seinem doctrinären Zopf nirgends Proselyten machen; wer ihm aber seinen Posten grade in

Cöln angewiesen hat, war kein großer Taktiker. Ich zweifle nicht an der Ehrlichkeit des Herrn Prof. Bercht, aber an seinem Geschick und Talent verzweifelt alle Welt. Man frage nur bei den hiesigen Protestanten nach; sie werden ihm für die Art und Weise, ihre Interessen zu vertreten, schwerlich einen Ehrenbecher votiren. Er spricht, wie ein Gensdarm, er hat einen Styl, wie eine Kratzbürste, sagen die Leute. Den theologischen Bocksbeutel, den er dem Leser fortwährend in die Ohren schwenkt, findet man blos ledern und abgeschmackt; fällt er aber gar, wie neulich, über den Prediger Wislicenus her, so rufen die gebildeten Cölner: „Da habt Ihr Eure preußische Aufklärung. Der steife Gaul hat lang nit gewußt, ob er mit den Deutschkatholischen fahren soll, bis man in Berlin Hot! gesagt hat. Nu trampelt er aber auch schnurgrad, wie er von seinem Minister kutschirt wird; sonst hat er seine Schauklappen rechts und links, so gut wie unsere Ultramontanen!" —

Wenn der Prof. Bercht sein Bischen theologische Lärmfreiheit sich durch eine auffallende politische Unschuld erkauft zu haben scheint, so wollte Dr. André es nicht umgekehrt machen; er wollte nicht länger gegen die Büreaukratie ankämpfen, wenn er nicht zugleich der Hierarchie die Spitze bieten und nach beiden Seiten hin gleich frei auftreten konnte. Diplomatisiren und Laviren ist seine Sache nicht. Er opfert daher freiwillig seine fette 2000 Thalerstelle bei der Cölnischen Zeitung und wird die gründliche Kenntniß rheinischer Zustände, die er sich durch achtjährigen Aufenthalt am Ober- und Niederrhein erworben hat, gewiß bald auf einem andern Posten geltend machen. Die Ehrenhaftigkeit dieses Schrittes wird von allen Seiten anerkannt und André's Abgang von allen Parteien, so wie von Herrn Dümont-Schauberg selbst, lebhaft bedauert. Nur die Ultramontanen wiegen sich in vorzeitigen Hoffnungen. Wenn sie bereits in der Allgemeinen Zeitung verkünden, „sicherem Vernehmen nach" werde Prof. Dieringer in Bonn Hauptmitarbeiter der Kölnischen werden, so ist das eben so aus der Luft gegriffen, wie die pikante Notiz aus dem ghibellinischen Lager, daß Herr Dümont mittelst des Beichtstuhls ꝛc. bearbeitet worden sei. Daß um dies wichtigste rheinische Organ alle Parteiströmungen wühlen, läßt sich denken. Aber Herr Dümont hat zur Zeit noch gar keine Wahl getroffen und möchte sein goldenes Fahrzeug am liebsten in André's Weise weiter führen; er hat eben so viel Angst vor einem ultramontanen Piloten, als vor einem offiziell preußischen Steuermann.

Sie könnten denken, daß der Deutschkatholicismus, der von einem Blatt, wie der Rheinische Beobachter, protegirt wird, hier gerade so viel Aussichten hat wie in Polen. Es scheint indeß, als wollte das preußische Gouvernement ihn nächstens fallen lassen (?), und das dürfte ihm in der öffentlichen Meinung der Rheinprovinz nützen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Herr von Schaper wird, in Folge des Streits über die paritätische Censurhandhabung, nach einer andern Provinz versetzt werden. Man hat dies lange vorausgesehen Der Censurstreit aber wird nicht aufhören, so lange wir Censur haben; denn immer glaubt jeder Theil den andern von der Regierung begünstigt, während diese lieber keinen von beiden begünstigen und blos „Ruh und Ordnung" haben möchte.

Man spricht auch von einem persönlichen Conflict zwischen Herrn von Schaper und dem Freiherrn Max von Loë, der jüngst in einem, à la Cormenin stylisirten Inserat der Allgemeinen Zeitung als Vorkämpfer der Ultramontanen auftrat. Hoffentlich wird die Stellung und das Alter des Herrn von Schaper es weder zu Säbeln noch Pistolen kommen lassen. Max von Loë ist ein Mann von etwa vierzig Jahren, dessen Eifer für den Ultramontanismus nicht aus Bigotterie, sondern rein aus aristokratischen Principien und Interessen entspringt; seinen Bauern gegenüber soll er sich als Altadeliger vom ältesten Schrot und Korn benehmen. Er ist ein Mann von großer Energie und scharfem Verstande; eine bedeutende Schmarre, die von seinem flotten Studentenleben erzählt, gibt dem Gesicht des Ritters einen höchst pikanten Ausdruck.

Da so viel von Katholicismus und Protestantismus, von den Geheimnissen des Glaubens und Denkens jetzt die Rede ist, so will ich noch eine Erscheinung anführen, die, nichts weniger als religiös, doch von den aufgeregten Gemüthern in die religiöse Sphäre hinübergezogen wird. Die magnetologischen Vorstellungen, die Herr Laurent mit der Somnambulin Demoiselle Prudence hier gibt, haben einen Glaubenskrieg veranlaßt, der glücklicher Weise in Inseraten ausgefochten wird. Einige Hegelinge treiben ihre Negationssucht so weit, daß sie nicht einmal an Magnetismus und Somnambulismus glauben, die doch von Niemand als Mirakel angesehen werden. Nach ihnen sind die Vorstellungen Laurent's pure Charlatanerie, grobe Betrügerei. Das ist nun übertrieben. Mancher Hocuspocus mag mit unterlaufen, aber daß die arme Prudence wirklich krank ist, sieht ein Blinder. Demoiselle Prudence ist so krank, daß man sie für die Personification des Zeitgeistes halten könnte. Eine andere Frage ist, ob die zahlreichen deutschen Thierquälervereine sich nicht einmal in Menschenfreunde verwandeln und gegen Geldspeculationen à la Laurent agitiren sollten. Es ist weder christlich, noch menschlich, daß man öffentlich ein armes Mädchen in Krämpfe und Zuckungen versetzen darf, um von der Neugier des Publicums ein Paar Thaler zu gewinnen. Eben so gut könnte man öffentliche Experimente mit einer Prügelmaschine für Geld anstellen; der Zulauf wäre gewiß groß, denn Jeder würde doch sehen wollen, wie die Strafgesetzordnung, der man hier so glücklich opponirt hat, sich in natura ausnimmt.

Das erste Dombaufest, nach dreijähriger Wirksamkeit, wurde am 27. und 28. Mai mit der den Rheinländern eigenen Virtuosität gefeiert. Es waren über 10,000 Gedenkmünzen geprägt worden, die Mitglieder der auswärtigen Dombauvereine hatten für die Her- und Rückreise freie Eisenbahn und Dampfschifffahrt; Cöln war von Gästen überfluthet. Bei allen Zügen und Aufzügen keine Polizei zu blicken, und doch die größte Ordnung; die allgemeinste Heiterkeit und Fraternität unter Bekannten und Nichtbekannten. Am 27. Morgens bewegte sich, unter dem Geläut der großen Domglocke, der erste feierliche Zug der zahlreichen Dombauvereine mit ihren oft kostbaren Fahnen nach dem Frankenplatze; da sah man Bauern und Bürger, Studenten und Handwerker, Künstler und Soldaten, Geistliche und Polizisten, alle mit dem rothweißen Bande und dem Domthaler im Knopfloch, brüderlich neben und durcheinander ziehen. Die Steinmetzen, Zimmerleute und Schlosser gingen in besonderen Reihen. Die Geistlichkeit betheiligte sich nicht offiziell bei diesem durchaus weltlichen Feste. Auf dem Gürzenich gab es am selben Tage ein Zweckessen von 1000 Gedecken; der Wein floß in Strömen. Ultramontane Bierbrauer und freigeisterische Schneidermeister, Büreaukraten und Revolutionäre lagen sich selig in den Armen. Rings an den Wänden prangten, mit Kränzen umwunden, die Namen einiger hundert Städte, in denen es Dombauvereine gibt; darunter bemerkte man auch Paris und Mexico. Die Deutschen in Mexico sollen bereits ansehnliche Summen zum Dombau geliefert haben. Großen Jubel erregte auch die Ankunft von 8000 Fl. C.-M., die der Kaiser von Oesterreich zum Dombau sandte. — Noch glänzender war das Genossenschaftsfest, das am folgenden Tage auf dem Frankenplatz gefeiert wurde, dessen eine Seite der Domhügel und dessen andere der Rhein begränzt. Unter Glockengeläut, Kanonenschüssen und Männergesangchören wurde der Gedenkstein in die Mauer der Chorrundung eingesetzt. Das dreimalige Hoch erschallte und tönte noch von den Giebeln, Zinnen und Dachkammerfenstern aller benachbarten Häuser, auf denen auch ein zahlreiches Publicum saß. Wer an diesem Abend den Wundertorso des Domes sah, an dem die Augen der Tausende und die Strahlen der Abendsonne mit gleicher Liebe hingen, den mußte die Sehnsucht fassen, den zauberischen Riesenbau vollendet zu sehen, der überzeugte sich, daß keine pfäffische arrière-pensée die Cölner zur Dombauagitation treibt. Nein, es ist im Volk eine tief nationale Liebe zu diesem Wunderbau, der den idealen, himmelanstrebenden Geist der Deutschen, wie kein anderes Denkmal auf Erden, versinnlicht.

Die Rheinländer aber sind geborene Festgeber. Wenn einmal ein Fest wirklicher deutscher Einheit oder die sainte alliance des peuples gefeiert werden soll, dann wird die Feststätte gewiß am Rheine sein.

IV.

Schachergeist in der Schweiz.

— Ueber den Schachergeist der armen jüdischen Proletarier hat die gelehrte und nichtgelehrte Christenheit von jeher geschrieben und geschrieen. Niemand spricht davon, wie einer der biderbsten urdeutschen Volksstämme ganz und gar vom Schachergeist durchdrungen ist. Die Schweizer handeln nicht mit alten Kleidern, wie die schmutzigen Juden, die davon leben müssen, aber sie handeln mit kostbareren Dingen. Daß sie von jeher ihre Tapferkeit an den meistbietenden fremden Fürsten verschachern, ist bekannt; aber auch, wo sie sich im eigenen Land erheben, wo sie mit der „heroischen Einfalt ihrer Altvordern" für „die heilige Sitte der Väter" kämpfen, verläßt sie der Schachergeist nicht. So haben die von Luzern im neulichen Jesuitenkriege kein schlechtes Geschäft gemacht. Erst nahmen die „schlichten Urkantönler" den „ketzerischen Herrn" goldene Uhren, Ringe und Börsen ab; doch das geschah in der ersten Hitze gläubiger Begeisterung. Später zogen sie den Ketzern blos die Kleider aus; freilich hielten sie sie dafür — wie ein Luzerner Correspondent in der Allgemeinen Zeitung schmunzelnd anrühmte — „in herrlichen Tempeln" d. h. in großen kalten Kirchen auf nacktem Steinpflaster gefangen. Jetzt nimmt der Staat Luzern die Paar Habseligkeiten, welche die Glaubenshelden den Gefangenen zufällig gelassen hatten, „als Kriegsbeute" für sich in Anspruch! — Wie ging es bei der Auslösung der Gefangenen zu? Hat Luzern wie ein solides Haus gehandelt, welches fixe Preise stellt? Nein, Luzern hat Anfangs gräulich überboten und es mußte lange hin und her gehandelt werden, ehe man sich einigte. Wieder, nachdem man schon Handels einig ist, und die Freigebung der Gefangenen beginnt, weiß Luzern einen Gefangenen (Fein) abzuzwacken, so daß man für diesen neues Lösegeld wird aufbringen müssen. Endlich sucht Luzern bei irgend einer auswärtigen Macht ein Plätzchen auf einer Festung oder in einer Strafcolonie für den unglücklichen Dr. Steiger zu erhandeln. In welcher Münze wird es dafür zahlen? Nun, es wird wo möglich ein Dutzend arme fremde Handwerksburschen auftreiben, dieselben als gefährliche Communisten, Königsfresser u. s. w. anstreichen und ausliefern. — Ach, es ist doch schön, wenn so ein schlichtes Volk in frommer Einfalt für die Sitte und den Glauben der Väter aufsteht! —

Druckfehler. In unserem letzten Hefte, Seite 467, in der Notiz über den Urkundenroman von Hammer-Purgstall ist statt die Gallerie auf Ringgersburg, die Gallerin auf Rieggersburg zu lesen.

Verlag von **Fr. Ludw. Herbig.** — Redacteur **J. Kuranda.**
Druck von Friedrich Andrä.